



Leseprobe aus Hunter, Survivor Dogs - Dunkle Spuren. Eine sichere
Zuflucht, ISBN 978-3-407-75439-4

© 2018 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-75439-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75439-4)

PROLOG

LECK SCHLUGEN auf dem Weg durchs dichte Unterholz immer wieder Zweige und Blätter gegen die Nase. Sie legte die Ohren an und stürmte noch schneller voran. Ihr Bauch und ihre Brust fühlten sich an, als wären sie randvoll mit Kieselsteinen, die ihr von innen an die Flanken trommelten, und ihre wunden Pfoten brannten von der langen Hatz.

Wo bin ich?

Leck kam stolpernd zum Stehen und drückte ihre Flanke gegen den Stamm eines hohen Baumes. Sie drehte sich ein paarmal im Kreis, trat hastig den Boden flach und kauerte sich zwischen zwei Wurzeln nieder. Sie machte sich so klein sie konnte und zog die Beine unter den Körper, damit sie nicht so zitterten. Leck spürte, wie sich ihr kurzes Fell an der Borke rieb. Ihre Schulter war steif und voller Blut. Die Bisse und Kratzer pochten vor Schmerz.

Sie keuchte und schnupperte nach der Witterung von Scharfhunden, nahm aber nur ihren eigenen säuerlich-bitteren Angstgeruch wahr.

Wo mochte sie sein? Die Bäume sahen aus wie überall.

Möglicherweise war sie nur ein paar Kaninchenhatzen vom Revier des Wildrudels entfernt – oder sie hatte eine völlig falsche Richtung eingeschlagen.

Ich muss weiterlaufen!

Aber sie konnte nicht aufstehen. Immer wieder spielte sich vor ihren Augen das Entsetzliche ab, das sie hatte mit ansehen müssen:

Wie Wackel und Grunz, ihre Brüder, vor ihr hergegangen waren, umringt von ihrem Scharfhundrudel. Wie Nebel aufgekommen war, fahle Schleier zwischen den Bäumen. Wie das Rudel mitten im Wald plötzlich haltgemacht hatte, ohne einen einzigen Laut. Wie sich Blade umgedreht und die Welpen eiskalt angeblickt hatte.

Dann der Geruch von Wackels Furcht.

Blade hatte ihn auch bemerkt.

»Ihr seid nicht meine Welpen«, hatte Blade gefaucht.

»Ihr seid nicht meine wirklichen Welpen!«

Leck schauderte, als sie sich daran erinnerte, und drückte die Schnauze in die weiche Erde, als könne die Erdenhündin ihr Trost spenden.

Auch sie und Grunz hatten sich gefürchtet, dies aber besser verborgen. Grunz hatte Blade herausfordernd angeblickt, und auch Leck hatte sie genau beobachtet und abgewartet, ob dies wohl eine weitere Prüfung war. Nur Wackel hatte sie mit seinen großen, dunklen Augen angestarrt – Augen so dunkel wie sein Fell – und dabei vor Entsetzen gebebt.

Und dann hatte Blade ...

Leck wollte den Kopf heben und ihre Trauer zu den Himmelshunden hinaufheulen, aber wenn die Scharfhunde sie fanden, würden sie sie auch sofort töten.

So wie Blade ihren Bruder Wackel getötet hatte.

Gnadenlos war das Gebiss der Alphahündin um Wackels Nacken zugeschnappt, und dann hatte sie ihn heftig geschüttelt, so wie es das Wildrudel mit Beutetieren machte. Dann hatte sie ihn achtlos fallen lassen. Er war ungelenk auf die Seite gerollt und liegen geblieben. Nur ein paar Schritte von Lecks Schnauze entfernt. Tot.

»Er war kein wirklicher Scharfhund«, hatte Blade erklärt und die irren Augen und das bluttriefende Gebiss auf Leck gerichtet. Leck hatte geglaubt, das Herz müsste aus ihrer Brust brechen. Dann hatte Blade Grunz angesehen. »Und ihr?«

Und Grunz ... Grunz hatte geantwortet: »Doch, das bin ich! Ich bin ein echter Scharfhund! Ich werde treu ergeben sein, das verspreche ich. Und nützlich auch!«

»Grunz, nein!«, hatte Leck geheult, und Blade hatte ihren Kopf so heftig zu ihr herumgerissen, dass ihre Reißzähne wie Sensen durch die Luft pfiffen. Leck war zurückgewichen, als hätte ihr Blitz in die Pfoten gebissen. Blade hatte sie mit den Zähnen erwischt und die Haut an ihrer Schulter zerrissen, aber Leck hatte sich aus ihrem Griff gewunden und war zwischen Daggers Beine getaucht. Sie hatte gespürt, wie sich der Körper des großen Hundes über ihrem Kopf bewegte und wie er versuchte, sich herumzudrehen und sie zu erwischen. Die Klauen eines

anderen Hundes schrappten über ihre Flanke, und als ein weiterer Kiefer nach ihr schnappte und sie verfehlte, ließ der heiße Atem ihr Fell erschauern.

Blade hatte aufgeheult. Die anderen Scharfhunde hatten mit eingestimmt und sich mit Riesensätzen und donnernden Pfoten an die Verfolgung gemacht, doch Leck hatte sich nicht umgesehen.

Sie war in die weißen Nebelschwaden gelaufen, die über dem Waldboden hingen, und ihr nasser, kalter Duft war in ihre Nase gezogen. Es war, als hätten die Bäume sie verschluckt. Hinter sich hatte sie das wütende Geheul der Scharfhunde gehört.

Vielleicht ist Grunz ja ein richtiger Scharfhund, dachte Leck und versuchte, ihre in der weichen Erde unter dem Baum eingerollten Pfoten zu entspannen. *Aber ich nicht. Ich bin nicht wie sie. Und ich werde niemals sein wie sie.*

Sie musste das Wildrudel finden.

Aber wenn die Wildhunde nun schliefen und sie die Scharfhunde direkt zu ihnen führte? Würden die Scharfhunde angreifen? Wie viele Hunde würde Blade töten, bevor sich das Wildrudel verteidigen konnte?

Leck stand auf, obwohl ihre Beine unter ihr zitterten. Wieder schnupperte sie und versuchte, die scharfe Ausdünstung ihrer eigenen Angst zu ignorieren. Es war dunkel im Wald und außer dem leisen Rascheln der Blätter im Wind war nichts zu hören. Sie konnte nur Nebel und verrotteten Waldboden riechen und ein paar verwehte Spuren von Kleintieren. Keine Scharfhunde.

Sie löste sich aus dem Schatten des Baumes und lief los, ohne auf den stechenden Schmerz an ihren Seiten zu achten. Sie schlüpfte so leise wie möglich durchs Gewirr der Äste im Gebüsch. Schritt für Schritt arbeitete sie sich voran, und je weiter sie kam, desto mehr ließ der Schrecken nach. Leck begann zu zittern.

Sie hätte das Wildrudel niemals verlassen dürfen.

Und was, wenn man sie dort nun nicht mehr aufnahm?

Sie haben uns nicht aufgehalten, dachte sie. *Bei den meisten von ihnen waren wir ohnehin nie willkommen.*

Aber Lucky wird sie schon herumkriegen. Das kann er wirklich gut. Und Martha und Mickey werden nicht zulassen, dass uns jemand wehtut.

Mir ... wehtut.

›Mir‹, das hatte es nie gegeben. Immer hatte es ›uns‹ geheißt – sie und ihre Wurfbrüder gemeinsam, obwohl Grunz so starrsinnig war und Wackel so scheu, dass er sich kaum vom Fleck gerührt hatte. So war es gewesen seit den Tagen im Hundegarten, als sie sich frierend und halb verhungert beim Langpfotenhaus aneinandergekuschelt hatten, während ihre Hundemutter tot unter den Bodenbrettern gelegen hatte.

Jetzt hatte Grunz sie verraten, und Wackel war dort hingegangen, wo auch ihre Hundemutter war. Leck winselte kläglich. Sie hatte ihn nicht einmal beerdigen können, damit er den Weg zur Erdenhündin fand. Würden Blade und die anderen Scharfhunde das für ihn tun? Wohl eher nicht.

Sie fühlte sich, als wäre sie in einer Nacht um zehn Reisen der Mondhündin gealtert.

Dann zuckte unversehens ihre Nase und ihre Ohren schossen in die Höhe. Sie roch etwas Vertrautes – den warmen, gutartigen Duft von Hunden und ihrer Beute. Sie öffnete das Maul, ließ die Zunge heraushängen und schmeckte die Luft, bis sie sich sicher war.

Sie ging in die richtige Richtung! Sie würde das Wildrudel finden!

Leck hastete wieder weiter, sprang in weiten Sätzen über den dunklen Schlamm und spürte den Schmerz in ihren Pfoten kaum noch. Ja, da war der starke Geruch der Patrouillenhunde, der sich als wabernde Grenze um das Revier zog. Hier war Marthas Geruch und der von Lucky!

Sie trat aus dem Kiefernwäldchen ins hohe Gras hinaus und hörte einen Hund bellen ...

»Das ist ein Welpel!«

Das war Mickey. Leck legte noch einmal einen Spurt ein und jagte den Abhang hinunter. Jetzt konnte sie schon einzelne Hunde erkennen – Lucky mit aufgerissenen Augen und angelegten Ohren, den Halbwolf Alpha, der sie argwöhnisch anstarrte, Martha, das Maul vor Überraschung und Wiedersehensfreude aufgerissen, und die kleine Daisy und Sunshine, die aufgeregt mit den Schwänzen wedelten.

Sie sauste auf sie zu, die letzten Sprünge mit zitternden Pfoten, und ließ sich dann erschöpft an Mickeys Flanke sinken.

Die anderen Hunde überschütteten sie mit Fragen – was war passiert? Wo waren ihre Wurfbrüder? Wo kam ihre Verletzung her? Für einen Augenblick konnte Leck nicht antworten. Beend vergrub sie ihre Schnauze an Mickeys Flanke und war völlig außer Atem.

Jetzt war sie in Sicherheit. Was auch immer geschah, das Wildrudel war ihre neue Heimat, die sie nie wieder verlassen würde.

1. KAPITEL

JETZT HABE ICH ES WIRKLICH VERPATZT.

Sturm jagte so schnell über den hellen Sand, dass er hinter ihren Pfoten aufspritzte, aber sie wusste, dass sie niemals schnell genug sein würde.

Der große weiße Klippenvogel stieß einen heiseren Schrei aus, schlug mit den riesigen Flügeln und hob sich in die Luft.

Er hatte sich, den Kopf unter einen Flügel gesteckt, mitten auf einem am Strand aufragenden Felsen gesonnt: die perfekte Beute, wenn Sturm nur die Geduld aufgebracht hätte, um den Felsen herumzugehen, anstatt zu versuchen, hinaufzuklettern.

Aber der Hunger machte sie unvorsichtig. Sie hatte den Halt verloren, ein paar Kieselsteine waren klappernd heruntergerutscht und der Vogel war aufgefliegen.

Ihr Instinkt befahl ihr, ihm nachzuspringen, aber ihre schwachen, müden Muskeln gehorchten ihr nicht, und sie kam ungeschickt zum Stehen, die Vorderpfoten im Sand vergraben.

Wütend schnaubte sie und blickte dem Vogel hinter-

her. Eine ordentliche Mahlzeit, die dort davonflatterte. Es war wirklich ärgerlich.

Sturm rasselte sich aus dem Sand hoch und schüttelte sich. Dann trottete sie weiter am Ufer des Düsternen Sees entlang und versuchte, ihren knurrenden Magen zu ignorieren.

Die Strahlen des Sonnenhundes glitzerten auf dem Wasser. Heute war ein windstillere, ruhiger Tag. Der Himmel war klar und wolkenlos. Sturm kam es vor, als wäre ihr Fell nach dem warmen Regen der letzten Ohnesonne, der alle kleinen Beutetiere in ihre Löcher und Baue getrieben hatte, gerade erst wieder getrocknet, aber in ihrer Nase war ein feines Kribbeln, das ahnen ließ, dass sich Blitz und Donner auf leisen Pfoten anschlichen.

Sie musste weiter. Vielleicht kam sie ja an einen weiteren Tümpel, in dem diese kleinen braunen Fische herumflichteten – obwohl sie für Sturm kaum mehr als ein Maulvoll gewesen waren. Ihren Magen würde sie so niemals füllen, ganz egal, wie leicht sie zu fangen waren.

Das Vorwärtskommen auf dem Sand fiel ihr schwerer als zuvor. Ständig rutschte er unter ihren Pfoten weg und sie musste um ihr Gleichgewicht kämpfen. Sie dachte daran, wie Bella ihr gezeigt hatte, dass man ja auch ganz leicht auftreten konnte, um nicht einzusinken, aber irgendwie fehlte ihr dazu die Kraft. Die Haut an Flanken und Bauch hing schon allzu schlaff an ihr herunter.

Ob mich das Rudel jetzt noch für einen großen, Furcht einflößenden Scharfhund halten würde?, dachte sie bitter.

Allein zu jagen war schwieriger als erwartet. Und was fast noch schlimmer war: Es machte überhaupt keinen Spaß. Sie war ganz auf ihre eigenen Augen angewiesen, um Beute zu erspähen, und musste sich beim Wittern auf die eigene Nase verlassen. Kein Spürhund lief voraus, um die nächste Beute aufzustöbern. Da war keiner, der half, einem aufgescheuchten Kaninchen den Weg abzuschneiden, der mit ihr vor dem Losschnellen die Taktik besprach oder ihr nach einem Fehlschlag tröstend versicherte, dass sie beim nächsten Mal bestimmt mehr Glück hätte.

Sie wusste, dass Einzelhunde auch ohne Rudel überleben konnten – selbst wenn sie im Augenblick nicht davon überzeugt war.

Sturm ließ sich in den warmen Sand fallen und ließ den schweren Salzgeruch des Düsternen Sees in ihre Nase wehen.

Er roch nach Heimat, aber etwas Entscheidendes fehlte: der Geruch des Wildrudels.

Mehrere Reisen des Sonnenhundes waren vergangen, seit sie, auf sich allein gestellt, das Lager verlassen hatte. Es war lange her, dass sie die letzte Duftmarkierung der Patrouillenhunde passiert hatte. Sie war am Leuchtturm vorbeigekommen und hatte sich schauernd daran erinnert, wie die arme Spring beim Kampf zwischen dem Wildrudel und den Scharfhunden auf dem schmalen Hartsteinweg aufs offene Wasser hinausgetrieben worden war.

So weit wie jetzt war sie noch nie vom Rudel entfernt gewesen.

Ich sollte sie besser vergessen. Selbst wenn ich zu ihnen zurückwollte, würden sie mich nicht mehr aufnehmen.

Vor ihrem inneren Auge konnte sie die alten Gefährten immer noch sehen – Alpha und Beta mit ihren Welpen, Mickey und Schnapp, Fächel, Hatz, Mond und Käfer und Dorn, die kleine Sunshine und Daisy ...

Daisy, die Sturm immer als ihre Freundin betrachtet hatte. Aber als es wirklich darauf ankam, hatte sich selbst die kleine weiße Hündin von ihr abgewandt.

Sturm schüttelte den Kopf und schnaubte und winzige Sandkörner tanzten vor ihrer Schnauze. Das war nicht gerecht, das wusste sie. Sie hatte nur schlechte Laune, weil sie Hunger hatte.

Trotzdem hatte es geschmerzt, als Daisy ausgeplaudert hatte: *Ich weiß etwas, was ihr nicht wisst. Sturm schlafwandelt ...*

Sturm starrte auf den Düsternen See hinaus, und ihr lief ein Schauer über den Körper, obwohl der Sonnenhund ihre Flanken wärmte. Sie war in Gedanken ...

Der Fürchtehund flog ihr voraus, riesig und Furcht einflößend. In seinen dunklen Fängen hielt er einen wimmernden, winselnden goldenen Welpen gepackt.

Es war Purzel – klein, hilflos und verletzlich. Und der Fürchtehund schleppte ihn fort.

Die Erinnerung an den Traum kam ihr fast so lebhaft vor wie zu jener Ohnesonne. So sicher war sie sich ge-

wesen, dass der Fürchtehund vorhatte, Purzel zu ertränken ... dabei war sie es *selbst* gewesen, die den Welpen zum Düsternen See getragen und ihn zitternd und ganz allein im Dunkeln in einer Höhle zurückgelassen hatte. Sie war am Strand wieder aufgewacht und krank vor Sorge zum Wildrudel zurückgelaufen. An das Geschehene hatte sie sich erst erinnert, als man Purzel fand und er seiner Hundemutter alles mit bebender Welpenstimme erklärt hatte.

Warum habe ich das getan?

Sturm wusste, dass es wohl ein Fehler gewesen war, ihr Schlafwandeln vor den anderen zu verheimlichen. Sie hatte das aber nur getan, weil sie wusste, dass sich die anderen dann vor ihr fürchten würden.

Und genau so war es dann auch gewesen.

Im Rudel vertraute ihr nun keiner mehr, aber konnte Sturm ihnen das verübeln? Sie vertraute sich ja selbst nicht. Da war es besser, dass sie gegangen war. Es war besser, dass sie jetzt ... allein war.

Der Düstere See schien leise zu knurren, als wäre er wütend auf sie, und seine weiße, nasse Pfote hob sich aus dem Wasser und brach sich in der Nähe am Strand. Sturm rappelte sich mühsam hoch. Die Seehündin hatte recht – es nutzte nichts, hier herumzuliegen und an etwas herumzunagen, das man nicht ändern konnte.

Ganz in der Nähe führte ein Pfad fort vom Düsternen See, durch spärliches Gras die Klippen hinauf. Vielleicht konnte sie dort ja kleine Beute aufstöbern oder doch

noch einen Klippenvogel erwischen. Sie musste es eben weiter versuchen.

Auf dem festen Untergrund waren ihre Pfoten zunächst unsicher, aber schon bald kletterte sie geschickt die Felsen hinauf, zwischen hohen, stacheligen Büschen mit langen Stielen, die wie der Schwanz eines zotteligen Hundes aussahen.

Die Nase hielt sie dabei am Boden, bis sie an einen einzelnen, herabhängenden Baum gelangte und einen vertrauten Geruch wahrnahm.

Das ist ein Hund!

Sie spitzte die Ohren und schnupperte ausgiebig. Hier war ganz sicher ein Hund vorbeigekommen – hatte bei diesem Baum angehalten und vielleicht sogar hier geschlafen. War es einer aus dem Wildrudel? Den Duft eines bestimmten Hundes konnte sie nicht erkennen. Was hätte er auch hier zu schaffen, so weit vom Lager entfernt? Vielleicht war es doch ein anderer, fremder Hund?

Sie schnüffelte noch intensiver, aber der Duft verblasste bereits. Sie erkannte nun auch, dass der Geruch schon alt war. Es musste mindestens eine Reise des Sonnenhundes her sein, dass dieser Hund hier vorbeigekommen war. Ihre Sehnsucht hatte den Duft nur stärker erscheinen lassen. Sturm ging weiter.

Ich bin allein. Und das macht nichts.

Der Sonnenhund setzte seine Reise fort und noch immer fand Sturm keine Beute, die sich fangen ließ. Einen Ka-

ninchenbau hatte sie gefunden, aber er war leer. Den Gedanken, ein Eichhörnchen zu erwischen, bevor es einen Baumstamm hinaufjagte, hatte sie aufgegeben – sie fühlte sich schwach und konnte auf den dünnen Hinterläufen weder springen noch das Gleichgewicht halten.

Sie wandte sich ab vom Düsteren See und hielt sich landeinwärts, behielt den Geruch des Sees aber immer zu ihrer Linken, um sicher zu sein, dass sie sich immer weiter vom Wildrudel entfernte. Sie durchquerte einen dichten Kiefernwald, dessen Nadeln beim Darübertrotten einen würzigen Geruch verströmten. Sie erstieg einen Felsenhang und blickte auf der anderen Seite auf ein steiles, schlammiges Flussufer hinunter.

Das Gewässer führte viel weniger Wasser als der Fluss, den sie kannte – auf dessen Eis sie einst Blade endgültig besiegt hatte und wo sie und Lucky den Welpen beigebracht hatten, dass sie sich vor dem Flusshund nicht zu fürchten brauchten. Dieser hier schien ein kleinerer Wurfbruder dieses Flusses zu sein, eine breite, matschige Furche mit einem Rinnsal, das sich zwischen Felsen und wenigen grünen Stängeln hindurchwand.

Mochte der Flusshund diesen Ort nicht? Lag sein Interesse nun woanders? Oder war das hier nur das letzte Ende vom Schwanz des anderen Flusses? Führte er etwa in einer großen Schleife um das ganze Revier des Rudels herum?

Sturm blickte auf und sah weitere Kiefern am anderen Ufer, die sich in der Ferne zu etwas Seltsamem hinauf-

zogen. Erst nach langem Hinstarren war sie sich einigermaßen sicher, dass es ein Hügel sein musste – höher als alle anderen, die sie bis jetzt gesehen hatte. Immer höher und höher reichte er in den Himmel hinauf und war so groß, dass er in den Wolken verschwand und sie seine Spitze gar nicht sehen konnte.

Konnte ein Hund so weit laufen? Konnte er dort oben im Himmel leben, in den Wolken?

Sturm schüttelte sich – wenn sie nicht bald etwas zu fressen fand, würde sie es niemals so weit schaffen. Trotzdem wurde sie bei der Aussicht auf ein Abenteuer unruhig. Eine Hündin ohne Rudel konnte doch hingehen, wohin sie wollte, oder etwa nicht?

Was würde wohl Lucky bei diesem Anblick sagen ...?

Fürs Erste wollte sie dem Flusslauf folgen. Vielleicht konnte sie ja am Ufer etwas fangen. Solange sie im Schlamm lief, würden Beutetiere ihren Duft nicht wahrnehmen.

Sie war schon einige Kaninchenhatzen weit gekommen, als auf einem Felsen mitten im Bach ein Vogel landete. Er war tatsächlich noch fetter als der Klippenvogel, mit schwarzen Federn, die glänzten, als die ersten Regentropfen fielen.

Schon wieder Regen, seufzte Sturm. Eigentlich hätte sie sich jetzt in einen Unterschlupf verkrochen, aber der Vogel schien sie noch immer nicht zu beachten und suchte den schlammigen Grund des Flusses ab – nach Würmern vielleicht.

Sturm kroch näher. Sie achtete nicht auf den Regen, hielt ihren Kopf dicht am Boden und bewegte sich so langsam wie möglich. Zum Glück befand sie sich windabwärts, obwohl Vögel offenbar nicht so eine feine Witterung besaßen wie Hunde.

Die Regentropfen wurden schwerer, fielen dichter, platschten in den Schlamm und prasselten auf ihren Rücken. Sie blinzelte, um das Wasser aus den Augen zu bekommen, und konzentrierte sich ganz auf ihre Beute. Der Regen war gut, denn er dämpfte ihre Geräusche ebenso wie ihren Geruch. Der Schlamm wurde immer rutschiger und klebriger, aber sie hielt sich sicher auf den Pfoten, obwohl schon jetzt klar war, dass es sie nachher viel Zeit kosten würde, die Erde zwischen den Ballen wieder herauszubekommen.

Der Vogel stand inzwischen geduckt und hatte die Federn um den Hals aufgeplustert, als hätte er gerade mit derselben Entscheidung zu kämpfen wie Sturm: *Fressen oder Schutz suchen?* Sturm fehlten nur noch wenige Schritte, bis sie losspringen konnte, als der Vogel plötzlich den Hals reckte und seinen Schnabel herumriss, dass die Tropfen nur so flogen. Dabei blickte er gar nicht Sturm an, sondern etwas anderes weiter stromaufwärts, das Sturm nicht sehen konnte. Und dann hob er sich in die Luft, wobei es noch einmal vor Nässe nur so spritzte, und verschwand in den Bäumen.

»*Ihr Himmelshunde!*«, knurrte Strom. »Gönnt ihr mir denn keinen einzigen Bissen ...«

Ihr blieb das Wort im Maul stecken. Etwas war nicht in Ordnung. Zwischen ihren Pfoten wurde der Schlamm weggespült. Das Rinnsal war plötzlich breiter und tiefer geworden; es schloss Sturm ein und füllte den größten Teil der Furche. Das Wasser zog ihr den Boden unter den Pfoten weg, und sie hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Dann hörte sie plötzlich ein lautes Branden und Tosen, hinter einer Felsnase stürzte eine Wasserwand hervor und kam direkt auf Sturm zu.

Flusshund! Hilf mir!, dachte Sturm, versuchte, sich umzudrehen und zum Ufer zu hasten, doch das Rinnsal unter ihren Pfoten war nun zum Strom geworden; es spritzte auf und sie glitt aus. Sie war schon aus dem Gleichgewicht, als die Welle sie traf und von den Pfoten holte. Sturm wurde zur Seite gedrückt, drehte sich aber sofort wieder um und versuchte, irgendwo Halt zu finden, doch um sie war nichts als Schlamm und Wasser. Die Wellen schlugen über ihrem Kopf zusammen. Vor Schreck schnürte es ihr die Kehle zu und sie paddelte mit aller Kraft gegen die Strömung des Flusshundes. Sie kam gerade lange genug an die Oberfläche, dass sie die Luft und den Regen an ihrer Schnauze spüren konnte, und wurde schon wieder nach unten gedrückt.

Dies war schlimmer als die Brandung im Düsternen See mit ihrem beständigen Vor und Zurück und sehr viel schlimmer als der ruhige Fluss, den sie kannte – hier rannte der Flusshund, als würde er selbst gejagt!

Sturm trat mit den Läufen aus und schaffte es wieder

an die Oberfläche, als im selben Moment erneut eine Welle über ihr brach und ihr für einen Augenblick die Sicht raubte. Sie konnte nichts riechen außer Schlamm und Panik.

Du bist eine große, kräftige Scharfhündin, dachte sie. Und das ist nichts als Wasser!

Aber es war enorm viel Wasser, und Sturm fühlte sich so klein, als wäre sie noch immer ein Welpen, der sofort weggespült würde, wenn nicht augenblicklich Martha käme und sie rettete.

Im tosenden Wasser und prasselnden Regen war ihr tatsächlich beinahe, als könne sie die gewaltige Wasserhündin sehen, wie sie die riesigen schwarzen Pfoten in die Oberfläche tauchte und mit der Strömung auf Sturm zuschwamm.

Sie bewegte sich so schnell und elegant im Wasser ...

Sturm konnte nicht atmen, ohne Wasser zu schlucken, und ihre Beine schmerzten vor Kälte. Verzweifelt versuchte sie, am schlammigen Grund Halt zu finden, als sie plötzlich glaubte, Martha auf sich zukommen zu sehen, und eine leise Stimme in ihrer Vorstellung sagte: *Alles wird gut, Martha wird uns retten.* Ihre Panik legte sich.

Aber die Gestalt erreichte Sturm und trieb vorbei.

Martha, warte ... Sturm wandte sich um und folgte dem dunklen Hundeschatten. Martha ließ sie zurück! Sturm warf den Kopf in den Nacken und versuchte, Marthas Schwimmbewegungen nachzuahmen, wie sie, Grunz

und Wackel es als Welpen getan hatten und genau wie sie es den Welpen von Lucky und Sweet beigebracht hatte.

Während sie weiterschwamm, glich der dunkle Umriss immer weniger einem Hund und eher einer Welle. Sie rollte voran und löste sich im Wasser auf. Sturm schwamm erschöpft und voller Dankbarkeit gegenüber Martha weiter. Oder war das der Flusshund gewesen?

Oder vielleicht alle beide, die ihr gemeinsam diese Erinnerung geschickt hatten?

Manchmal ist es verheerend, gegen die Strömung anzukämpfen, hatte Martha gesagt. Einen solchen Kampf kann ein Hund niemals gewinnen.

Und tatsächlich war es jetzt, wo sie in die gleiche Richtung wie die Welle blickte und nicht dagegen ankämpfte, viel leichter, an der Oberfläche zu bleiben. Sie konnte sich sogar von kleinen Felsen abstoßen und sich so nach und nach näher ans Ufer schieben.

Schließlich war der Schlamm unter ihr so fest, dass sie mit den Klauen Halt fand und sich vom Wasser aufs Land halb herausziehen, halb herauswühlen konnte. Mühsam arbeitete sie sich über den klebrigen Boden am Ufer, bis sie den Fluss hinter sich gelassen und eine mit Gras und dünnen, knarrenden Baumschösslingen bestandene Fläche erreicht hatte.

Mit bebenden Flanken ließ sie sich auf die Erde fallen.

Danke, Martha ...

Ihr Atem ging schwer, und der Regen trommelte auf ihr Fell, aber das kümmerte sie nicht. Er wusch den Schlamm

von ihr ab, und als sie ein bisschen davon auf die Zunge bekam, schmeckte es frisch und sauber.

Nicht dagegen ankämpfen. Dreh dich um und lass dich von der Strömung treiben ..., dachte sie. *Oh, Martha. Wenn ich auf dich gehört hätte, vielleicht hätte ich das Wildrudel schon längst verlassen ...*

Der unablässige Kampf gegen die Ängste ihrer Rudelgefährten war für Sturm so gewesen, als versuche sie ständig, gegen eine starke Strömung zu schwimmen. Ein Kampf, den sie niemals gewinnen konnte. Es war keine angenehme Erkenntnis, zu der sie hier gelangte, erschöpft im Gras im strömenden Regen – aber wenn ihre Entscheidung nicht so gefallen wäre, dann hätten die Ängste sie sicherlich ertränkt.